



* Wiesbaden, 22. Januar 1908.

Ueber die neuen Zehnmarkscheine

Freiherr Avenarius im „Kunstwart“: Als ich den ersten sah, lachte ich unwillkürlich vor mich hin, denn eine Satire zu schreiben, ist immer ein Vergnügen, worüber aber lieblich leichter schreiben, als über dieses Gebilde da! Aber das war nur eine Minute lang, dann siegte das Gefühl, die auch der Satire die Ehre beizubringen. Ich hörte neulich, das Ding sähe aus wie ein Gegenbeispiel, aber wie ein auf natürlichem Wege unmögliches, wie ein künstlich konstruiertes, um einmal alle Fehler beisammen zu zeigen, die ein Graphiker machen kann. Aber sogar das wäre noch nicht das Schlimmste — wenn der neue Schmarrschrein nur wenigstens künstlerisch in dem Sinne wäre, daß er irgendwo und irgendwo ein hübsches Leben hätte, irgend etwas, was der Zeichner innerlich geistig oder geistlich oder gedocht hätte. Nichts davon, das Papier gähnt einen an, als wenn irgend ein alter müder Musterzeichner, zu dem weder vom Graphischen noch vom Künstlerischen überhaupt je ein wärmender Hauch geweht hat, des Selbstverdienens halber nach Feierabend mit der eingeübten Manier zusammengekratzt habe, während sein Kopf noch schlief. Ueber diesen, gottlos Augenananten zu spotten, läme einem vor, wie der Hohn des Publikums über den „alten Kommbianten“ in Grüns Gedicht. Aber empörend ist, daß ein großes Volk wie das unsere derartige Mächtigkeiten als Dokumente seines Kunstsinns hunderttausend- oder millionenfach als vollwertig blühende Leistungen mit der staatlichen Autorität verbreitet, wo ohne einen Großen von Mehr-
stenen wirkliche kleine Kunstwerke verbreitet werden könnten. Es ist wahrhaftig an der Zeit, daß wir Deutsche uns nicht länger durch unsere öffentlichen Dokumente selber als Trottel und Deppen in ästhetischen Dingen hinstellen.

* Handelsregister. Bei der Firma Louis Franke mit dem Sitze in Wiesbaden ist folgendes eingetragen worden: Die Witwe Louis Franke ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Gleichzeitig ist der Kaufmann Heinrich Franke in die Gesellschaft eingetreten. Der Witwe des Kaufmanns Louis Franke Eliise geborene Kall zu Wiesbaden ist Procura erteilt.

4 Ein Vater, der seinen Sohn sticht. Vom Landgericht Biesbaden ist am 30. Oktober der Fabrikarbeiter Adolf Geis wegen gefährlicher Körperverletzung in 6 Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Es geschah eines Morgens mit seiner Frau in Streit, nachdem er am Abend vorher spät beimgesommen war. Es entstand eine Prügelei zwischen ihm und seiner Frau, die von den Kindern bestrahlt wurde. Der Streit zog sich auf die Treppe hinaus. Der Angeklagte schlug mit einem offenen Messer um sich und traf seinen Sohn in die Brust. Ein Hausgenosse nahm ihm das Messer ab. Der Angeklagte hatte in der That auf seinen Sohn losgeschossen. Seine Revision wurde heute vom Reichsgericht verworfen.

4 Brandstiftungen durch Kinder kommen auch in Wiesbaden viel vor. Das Jahrbuch für die öffentlichen Feuerweh-
sicherungsanstalten in Deutschland enthält eine Karte mit Dar-
stellung der mittleren Anzahl von Bränden, die in Deutschland
während der 15 Jahre 1887/5 bis 1901 durch jahrelängiges Um-
geben der Kinder mit Streichhölzern entstanden sind.
Die höchste Anzahl solcher Brandfälle, nämlich etwas über 75
auf je tausend Millionen Mark Versicherungssumme hat die
Provinz Westpreußen. In der Mitte dieser Statistik stehen

Bayern mit 34, Baden mit 32, Waldeck-Pyrmont mit 31 und Anhalt mit 30; dann kommen in absteigender Linie weiter Hannover mit 29, Brandenburg 28 (hier fällt Berlin sehr ins Gewicht), Sachsen-Altenburg 26, Großherzogtum Hessen 25, Westfalen 24, Hessen-Nassau 22, Mecklenburg (auch ein Land des Großgrundbesitzes) 22, Hamburg 22, Königreich Sachsen 21, Braunschweig 20, Hohenzollern 19, Lüneburg 18, Sachsen-Weimar 16, Oldenburg 15; am günstigsten ist Rheinland mit 12 solcher Grundstiftungen durch Kinder.

* **Großherzog von Hessen über die Sexualaufklärung.** Es ist bekannt, daß der Großherzog von Hessen den Tagesfragen ein lebhaftes Interesse entgegenbringt und in durchaus unangelegener und rückhaltloser Weise seine Meinungen hierüber äußert. Einen neuen Beweis hierfür liefert die Aukubst, die vor einiger Zeit ein beßlicher Schularzt bei dem Landesfürsten hatte. Im Laufe der Unterredung kam auch die Sprache auf die Frage der sexual-hygienischen Belehrung der Schulfugend. Nachdem der Schularzt seiner Meinung über diese wichtige Frage Ausdruck verliehen und die Notwendigkeit dieser Belehrungen betont hatte, äußerte Großherzog Ernst Ludwig, der aufmerksam zugehört hatte, auch er sei der Meinung, daß diese sexual-hygienischen Belehrungen gegeben werden müßten. Erforderlich sei es aber, mit der nötigen Umsicht und dem richtigen Takt dabei zu Werke zu gehen, auf alle Fälle aber halte er es für notwendig, daß diese Belehrungen von dem Arzte und nicht von dem Lehrer zu geben seien. Nachdem er seine Ansichten hierüber begründet hatte, erklärte er beim Abschiede dem Arzte, daß er dahingehende Bestrebungen jederzeit seine Unterstützung gewähre.

* **Kaufmannsgerichtswahl.** Der Tag, an welchem die Kaufmannsgerichtswahl vorgenommen werden soll, rückt immer näher heran, nur noch eine kurze Spanne Zeit, nur noch acht Tage trennen uns von dem Wahltermin. Bekanntlich werden die Kaufmannsgerichts-Beisitzer zur Hälfte von den selbständigen Kaufleuten, zur Hälfte von den Handlungsgehilfen gestellt. Die in Betracht kommenden Vereine der selbständigen Kaufleute haben sich auf eine gemeinsame Liste geeinigt. Inbezug auf die Gehilfen stehen sich zwei Listen gegenüber und jede Partei sucht nun für ihre Vorschlagsliste Propaganda zu machen. In den verschiedenen öffentlichen Versammlungen und Flugchriften sowie sonstigen Rundgebungen ist dies bereits geschehen. Morgen (Donnerstag), 23. Januar, abends 9½ Uhr veranstalten nun die sich auf die Gehilfenbeisitzerliste Nr. 1 geeinigten Vereine, nämlich der L. V. der HBr der R. A. B. im Kaiserjaal wieder eine öffentliche Versammlung, in welcher Herr G. Lisle aus Leipzig über das Thema: Warum wählen wir Beisitzer der alten Verbände? sprechen wird. Nach dem Vortrage findet freie Diskussion statt. Für jeden Handlungsgehilfen wird die Versammlung von großem Interesse sein. (Siehe Interlat.)

* **Kurhaus.** Seit der im Januar 1904 stattgefundenen Mitwirkung des Kapl. Kammerjägers Fritz Reinhold in einem Kurhaus-Johannis-Konzerte ist der damals schon fest begründete Ruf dieses Sängers ein immer größerer geworden. Auch ging sein Name durch die ganze Welt, als der französische Minister Bösch ihm eine besondere Auszeichnung zuteil werden ließ, indem er ihn zum „Offizier des öffentlichen Unterrichts“ ernannte. Seine Mitwirkung am Freitag gewinnt umso mehr Interesse, als er gemeinschaftlich mit seiner Gattin Elise Reinhold, einer ausgesprochenen Sängerin, die Wala-Szene aus dem 3. Akt des Musikdramas „Siegfried“ von Richard Wagner zum Vortrag bringen wird. — Mit großer Spannung sieht man in den musikalischen Kreisen unserer Stadt dem Auftreten der Pianistin Fräulein Germaine Arnaud aus Paris in demselben Konzerte entgegen. Arnaud wird sich u. a. mit dem schwierigen G-moll-Konzert von Saint-Saëns hier einführen

* Der östliche Westerwald sowie das obere und mittlere Rahrthal werden in das Gebiet des diesjährigen Manövers des 18. Armeekorps fallen. Das Manöver findet im September in dem Gelände zwischen Gießen, Wartburg, Biedenkopf, Dillenburg, Westerburg, Limburg, Weilburg und Wehlart statt. Das Brigade-Exerzieren wird zwischen Gießen und Wehlart abgehalten.

* Kassanischer Verein für Naturkunde. Am Donnerstag, 23. Januar, abends 8 Uhr, findet die nächste wissenschaftliche Abendunterhaltung im Kasino, Friedrichstraße 22, statt.

* Die Militärkameradschaft Wiesbaden (gegr. 1907) feiert am 25. Januar 1908, abends 8 Uhr im großen Saale der Wartburg ihr 1. Stiftungsfest, bestehend in Konzert, Theater, Verlosung und Ball. Mit der Veranstaltung ist zugleich Kriegers Geburtstagsfeier verbunden. Der Verein verfügt über vorzügliche Kräfte und sieht deshalb den Besuchern einige recht vergnügte Stunden in Aussicht. Eintritt ist frei.

• Die diesjährige allgemeine Mitgliederversammlung des Tierchupvereins, die 32. seit seiner Gründung, findet am Donnerstag, 23. Januar, abends 8½ Uhr, im Gartenjale des Friedrichshofes, Friedrichstraße 85 statt. Da sich mehrfach gezeigt hat, daß über die Tätigkeit des Tierchupvereins, seine Aufgaben und Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, im Publikum noch eine beträchtliche Unkenntnis herrscht, so werden alle Mitglieder des Vereins dringend gebeten, sich an der Versammlung zu beteiligen. Freunde des Tierchupes, auch Nichtmitglieder, sind als Gäste herzlich willkommen.

• **Merwel-Sitzung.** Die am 16. Februar stattfindende Sitzung ist für dieses Jahr die einzige. Das Programm wird dieses Jahr ein besonders glänzendes und umfangreiches. Dieses gewährleistet schon der große karneval Turnverein mit seinen tollkühnen zur Verfügung stehenden Kräften. Anstelle des seitherigen Obermerwels H. Joh wird zum erstenmal August Seibel die Sitzung leiten und als Obermerwel fungieren. Die Sitzung findet wie immer in der Turnhalle Hellmundstraße statt.

* 70 Jahre Mainzer Karneval. In Mainz veranstalteten die Leiter des Karnevals am Samstag einen „Tubläums-Massenball“ zur Erinnerung daran, daß es 70 Jahre her ist, seitdem man in Mainz im Zeichen der Karrheit tanzt. Da das Lokal, in dem damals Masken ihr Wesen trieben, längst verschwunden ist, wählte man die Stadthalle. Sonderlich stark war das Ballgewühl nicht, trotzdem beapfeiteten Karnevalsaktivist, der Besuch sei besser als in früheren Jahren gewesen. Gegen Mitternacht marschierte das Komitee in Begleitung von Bagen und eines Trommlerkorps mehrere Male durch den Saal. Von dem Recht der Vermummung hatte nur das schönste Geschlecht, das ja auch zu anderen Zeiten der Maske nicht unhold ist, Gebrauch gemacht.

* Deutsches Turnfest 1908 in Frankfurt a. M. Für das Fest sind 350 Kampfrichter vorgelesen. Als Obmänner der Kampfrichter wurden bestimmt: 1. für den Ränksampf Turninspektor Föublein-Nürnberg, Universitätsturnlehrer W. Reitmayer-Würzburg, 2. für den Sechskampfsprekturnwart H. Siepel-Hamburg, Turnlehrer Heib-Neulingen, Turnlehrer Arno Kunath-Bremen, für das Fechten Großh. Turninspektor Schmut-Darmstadt, Turnlehrer Frits Heibeder-Wiesbaden, Spiele: Oberturnlehrer K. Schröder-Berlin, Turninspektor J. Schröder-Bonn, Ringen: die Obmänner des Ränksampfes Schwimmen: Oberturnlehrer Max Duedinghausen, Rudern: Kaufmann J. Werbes-Danzig. Für die Wettkämpfe des Schwimmens ist ein Ränksampf vorgegeben: 1. 50 Meter Brust-Schönschwimmen, 2. 100 Meter Brust-Schreikschwimmen, 3. 50 Meter Rüdenschwimmen, 4. 2 Pflicht- und 2 Ränksprünge von 1 Meter-Brett, 5. 2 Pflicht- und 2 Ränksprünge vom 3 Meter-Brett. An den sämtlichen Wettkämpfen können sich nur Mitglieder der zur Deutschen Turnerschaft gehörigen Vereine und eingeladene Ausländer beteiligen. Der Platz für die allgemeinen Freiübungen ist 24 Morgen (6 Ha.) groß. Der Festschauplatz hat 10 Meter Höhe. Ueber den Platz ist ein Pauseloch von 10 großen Wägen verbreitet, welche den Platz zu den Freiübungen angeben.

* **Triumphatorfest** im Ratskeller. Das am Samstag stattgefundene 1. Triumphatorfest hatte sich trotz verschiedener Hölle eines lebhaften Besuchs zu erfreuen und nahm einen äußerst animierten Verlauf. Ein Teil der Kapelle des Artillerie-Regiments Nr. 27 sorgte für die musikalische Unterhaltung. Erst in früher Morgenstunde trennten sich die letzten Besucher. Die zweite Feyer findet Mittwoch, 29. Januar statt.

Berliner Börse, 21. Januar 1908.

[illegible]



Nr. 19.

Donnerstag, den 23. Januar 1908.

23. Jahrgang.

Das Zeichen der Vier.

Einzig berechnigte Uebersetzung der weltberühmten Sherlock Holmes-Romane von Conan Doyle.

(Eig.)

(Nachdruck verboten.)

„Kurz und gut, es kam zu einer zweiten Zusammenkunft, bei welcher Mahomed Singh, Abdullah Khan und Dost Akbar, alle zugegen waren. Die ganze Sache wurde nochmals durchgesprochen und schließlich gelangten wir zu einem Einverständnis. Jeder der beiden Offiziere sollte einen Plan der Festung erhalten, in welcher der Platz in der Mauer bezeichnet war, wo der Schatz verborgen lag. Major Scholto sollte nach Indien gehen, um unsere Angaben zu prüfen, den Kasten aber an Ort und Stelle lassen. Nachdem er dann eine kleine Schaluppe mit dem nötigen Reisebedarf versehen hatte, sollte er sie nach der Rutland-Insel schicken, wo wir an Bord gehen würden. Er selbst sollte hierauf wieder seinen Dienst antreten, Hauptmann Morstan dagegen um Urlaub bitten. Mit ihm wollten wir in Agra zusammentreffen, die schließliche Teilung des Schatzes vornehmen und ihm des Majors Anteil zugleich mit dem seinigen übergeben. Alles dieses besiegelten wir mit den feierlichsten Schwüren, die der Menschengott erdenken und die Lippen aussprechen können. Ich sah die ganze Nacht auf, mit Tinte und Papier, und als es tagte, hatte ich zwei Pläne fertig, unterschrieben mit dem „Zeichen der Vier“ und Abdullahs, Akbars, Mahomeds und meinem Namen.“

„Aber meine lange Geschichte ermüdet Sie gewiß, meine Herren, und Sie sind ungeduldig, mich sicher hinter Schloß und Riegel zu haben. Ich will's so kurz machen, wie ich kann. Der Scharke Scholto machte sich nach Indien auf, kam aber niemals zurück. Hauptmann Morstan zeigte mir sehr bald nachher seinen Namen auf der Passagierliste eines Postdampfers. Sein Onkel war gestorben und hatte ihm ein Vermögen hinterlassen; trotzdem konnte er so niederträchtig sein, fünf Männer auf schändliche Weise zu betrügen. Morstan ging kurz darauf nach Agra und fand, wie wir erwarteten, daß der Schatz wirklich dort war. Der Spitzhube hatte alles gestohlen, ohne eine einzige Bedingung zu erfüllen, unter welcher wir ihm das Geheimnis anvertraut hatten. — Von dem Tage an lebte ich nur noch um Rache zu nehmen. Ich dachte daran bei Tage und zehrte davon bei Nacht. Es wurde bei mir zu einer Leidenschaft, die alles andere überwältigte und verschlang. Ich fragte nichts nach dem Gesetz, nichts nach dem Galgen. Mein einziger Gedanke war zu entkommen, Scholto aufzuspüren, die Hand an seiner Kehle zu haben. Selbst der Agra-Schatz trat bei mir in den Hintergrund gegen den Durst, mich an Scholto zu rächen. Was ich mir im Leben vornehme, habe ich noch immer durchgesetzt. Aber diesmal vergingen mühselige Jahre, ehe meine Zeit kam. Ich habe vorher erwähnt, daß ich einige medizinische Kenntnisse gesammelt habe. Eines Tages nun, als Doktor Sommerton gerade am Fieber darnieder lag, fanden Sträflinge einen kleinen, eingeborenen Andamanen im Walde liegen, der todkrank war und sich auf einen einsamen Platz geschleppt hatte, um zu sterben. Er war zwar giftig wie eine junge Schlange, aber ich machte mich doch ans Werk, und nach ein paar Monaten hatte ich ihn richtig wieder auf die Beine gebracht. Seitdem faßte er eine Art Zuneigung zu mir; er

wollte nicht in seine Wälder zurück, sondern lungerte immer um meine Hütte herum. Ich hatte etwas von seinem Raubtierwisch gelernt, und das machte mich ihm nur um so lieber.“

„Tonga, — so hieß er — war ein tüchtiger Ruderer und besaß ein eigenes, großes Kanoe. Als ich sah, daß er mir ergeben war, und alles tun würde um mir zu dienen, schien mir die Gelegenheit zur Flucht gekommen. Ich verabredete alles mit ihm. In einer bestimmten Nacht sollte er sein Boot an eine alte Werft bringen, die längst nicht mehr bewacht wurde, und mich dort aufnehmen. Auch trug ich ihm auf, mehrere Nährstoffaschen mit Wasser, eine gute Menge Dams, Kokosnüsse und süße Kartoffeln einzuladen. Der kleine Tonga war zuverlässig und treu. Einen ergebenen Genossen hat kein Mensch je gehabt. Er traf zur bestimmten Zeit mit seinem Boot ein und ehe eine Stunde verging, waren wir weit draußen im Meer. Tonga hatte seine ganze irdische Habe mitgenommen, seine Waffen und seine Güter. Aus dem langen Spieß von Bambusrohr, den er bei sich führte und seinen Kokosnussmatten, verfertigte ich eine Art Segel. Zehn Tage schwammen wir aufs Geratewohl umher; am elften Tage endlich war uns das Glück günstig. Wir wurden von einem Handelschiff aufgenommen, das mit einer Ladung malayischer Pilger von Singapur nach Ziddah fuhr. Es war eine wunderliche Gesellschaft und wir fanden uns bald unter ihnen zurecht, Tonga und ich. Eine sehr gute Eigenschaft hatten sie: Sie ließen uns zufrieden und stellten keine Fragen.“

„Wenn ich Ihnen alle Abenteuer erzählen sollte, die mein kleiner Kamerad und ich durchgemacht haben, so würden Sie mir's nicht danken, denn ich würde kein Ende finden, bis die Sonne wieder aufgeht. Wir schweiften weit in der Welt umher; immer kam etwas dazwischen, was uns hinderte, London zu erreichen. Die ganze Zeit über habe ich aber meinen Zweck nie aus den Augen verloren. In jeder Nacht träumte ich von Scholto. Wohl hundertmal habe ich ihn im Schlaf umgebracht. Endlich, vor etwa drei bis vier Jahren, gelangten wir nach England. Ich fand Scholtos Aufenthalt ohne große Schwierigkeit und machte mich sogleich daran zu entdecken, ob er den Schatz zu Gelde gemacht hätte oder nicht. Ich befreundete mich mit einem Manne, der mir helfen konnte — seinen Namen nenne ich nicht, denn ich will niemand ins Unglück bringen. Von ihm erfuhr ich, daß Scholto die Juwelen noch hatte und versuchte nun auf mancherlei Weise in des Majors Nähe zu gelangen; aber er war schlau und hielt immer zwei Boxer zu seiner Bewachung, außer seinen beiden Söhnen und dem indischen Diener.“

„Eines Tages aber wurde mir gemeldet, daß er im Sterben läge. Sogleich eilte ich nach dem Garten in der Hoffnung, doch noch Vergeltung an ihm üben zu können. Ich schlich mich ans Fenster und sah ihn auf dem Bette liegen, neben dem seine beiden Söhne standen. Schon wollte ich in das Zimmer einsteigen und es mit allen Dreien aufnehmen, als ich sah, wie seine Kinnlade herunterfiel; nun wußte ich, daß es aus mit

im war. Doch in derselben Nacht drang ich jedoch in sein Zimmer und durchsuchte seine Papiere, um irgend einen Nachweis zu finden, wo er den Schatz verborgen habe. Aber alles Forschen war umsonst und voll Haß und Bitterkeit im Herzen ging ich wieder davon. Vorher aber schrieb ich noch das „Zeichen der Vier“ auf ein Blatt, wie es auf dem Plan gewesen war und steckte es ihm an die Brust, damit er es mit ins Grab nehmen sollte, dies Zeichen der vier Männer, die er bestohlen und betrogen hatte.

Eine Zeitlang gewannen wir unseren Unterhalt dadurch, daß ich den armen kleinen Tonga auf Messen und in Schaubuden als schwarzen Kometen sehen ließ. Er pflegte rohes Fleisch zu essen und tanzte seinen Kriegstanz. So hatten wir immer einen Gut voll Kupferstücke nach jeder Tagesarbeit. Was sich unterdessen in Pondicherry-Lodge zutrug, wurde mir getreulich berichtet. Ein paar Jahre lang geschah nichts Neues, außer, daß überall nach dem Schatz gesucht wurde. Endlich aber kam die Nachricht, auf die ich so lange gewartet hatte. Der Schatz war gefunden. Er war im Giebel des Hauses, im chemischen Laboratorium des Herrn Bartholomäus Scholto. Aber wie sollte ich mit meinem hölzernen Bein da hinaufkommen? Es schien unmöglich, bis ich von einer Falltür im Dach hörte und zugleich erfuhr, um welche Stunde Bartholomäus Scholto zur Nacht speiste. Da konnte mir Tonga behilflich sein. Er mußte sich einen langen Strick um den Leib winden und da er klettern konnte wie eine Kacke, war für ihn der Weg über das Dach eine Leichtigkeit. Herr Scholto war aber leider noch in dem Zimmer — zu seinem Anheil. Tonga dachte, er hätte etwas Kluges getan, daß er seinen Pfeil auf ihn abschob; denn als ich am Seil emporkam, fand ich ihn wie einen Pfau umherstolzieren. Er war auch höchlich verwundert, als ich mit dem Tauende über ihn herfiel und grimmig auf den kleinen, blutdürstigen Kobold fluchte. Ich ließ nun zuerst den Juwelentasten am Seil hinunter und glitt dann selbst hinab, nachdem ich das „Zeichen der Vier“ auf den Tisch gelegt zum Beweis, daß die Juwelen endlich in die Hände ihrer rechtmäßigen Besitzer zurückgelangt seien. Tonga zog den Strick wieder in die Höhe, verschloß das Fenster und machte sich auf demselben Wege davon, den er gekommen war.

Wie es uns weiter erging, wissen Sie bereits. Ich hatte die Bootleute über die Geschwindigkeit von Smiths Dampfboot „Aurora“ sprechen hören und dachte, dies Fahrzeug bei unserer Flucht zu benutzen. Dem alten Smith versprach ich eine ansehnliche Summe, wenn er uns sicher zu unserem Schiff brächte: von dem Geheimnis erfuhr er jedoch nichts. Ich erzählte Ihnen das alles, meine Herren, nicht zu Ihrer Kurzwil — denn Sie verdienen meinen Dank nicht — sondern damit die ganze Welt erfährt, wie schlecht Major Scholto uns mitgespielt hat und wie unschuldig ich an dem Tode seines Sohnes bin.

„Ein sehr merkwürdiger Bericht“, sagte Sherlock Holmes. „Also ich hätte ein eigenes Seil mitgebracht? Das wußte ich nicht. — Sagen mir nur, wie es kam, daß Tonga noch einen Pfeil aus dem Boot nach uns hat schießen können, ich hoffe doch, er hätte sie alle verloren.“

„Freilich, Herr, alle bis auf den einen, der gerade in seinem Glasrohr steckte.“

„Aha, natürlich“, rief mein Gefährte, „daran hatte ich nicht gedacht.“

Nest wurde Athelney Jones ungeduldig. „Ich habe Ihnen den Willen getan, Holmes“, sagte er, „es ist aber hohe Zeit, daß wir unseren Erzähler in sicheres Gewahrsam bringen. Die Droschke wartet noch und unten sind zwei Polizisten. Vielen Dank für Ihren Beistand. Natürlich werden Sie beide im Verhör zugegen sein müssen. Einstweilen gute Nacht.“

„Gute Nacht, meine Herren“, sagte Jonathan Small.

„Geh nur voraus, Small, daß ich euch im Auge behalten kann.“ Das waren die letzten Worte des vorsichtigen Jones, als sie das Zimmer verließen.

Schluss.

„Also das ist nun das Ende unseres kleinen Dramas“, bemerkte ich, nachdem wir einige Zeit schweigend unsere Zigarren geraucht hatten. „Ich fürchte, es wird die letzte Unternehmung sein, bei der ich Gelegenheit habe, Ihre Methoden zu studieren. Fräulein Morstan hat mir die Ehre erwiesen, mich als zukünftigen Gatten anzunehmen.“

Holmes ächzte kläglich auf.

„Das habe ich gefürchtet“, sagte er, „ich kann Ihnen wirklich nicht gratulieren.“

Ich war ein wenig verletzt. „Haben Sie irgend eine Ursache, mit meiner Wahl unzufrieden zu sein?“

„Durchaus nicht, im Gegenteil. Ich denke sie ist eine der liebenswürdigsten jungen Damen, die ich jemals getroffen habe; auch wäre sie bei der Art von Arbeit, wie wir sie eben

durchgemacht haben, vortrefflich zu gebrauchen. Sie besitzt ein entschiedenes Talent in der Richtung. Hätte sie sonst wohl den Mura-Plan von allen anderen Papieren ihres Vaters sorgfältig aufbewahrt? Aber die Liebe ist ein Ding voll Gemütsbewegungen und alles was gefühlvoll ist, steht der ruhigen, gesunden Vernunft entgegen, die ich über alles schätze. Ich selbst würde niemals heiraten, aus Furcht, mein hares Urteil zu beeinträchtigen.“

„Ich hoffe“, sagte ich lachend, „daß mein Urteilsvermögen die Probe überleben wird. Aber sie sehen angegriffen aus, Holmes!“

„Ja, die Reaktion hat sich schon eingestellt; ich werde die nächste Woche hindurch so schlaff sein, wie ein Waschlappe.“

„Sonderbar“, sagte ich, „wie bei Ihnen die Zustände wechseln. Auf Perioden von beispielloser Tatkraft und Ausdauer folgen Anfälle, die man bei einem anderen Menschen Tragheit nennen würde.“

„Ganz recht“, versetzte er, „in mir steckt eben das Material zu einem faulen Nichtsnutz und zugleich zu einem ganz aufgeweckten, tüchtigen Kerl. Ich denke oft an die Worte des alten Goethe:

„Schade, daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf, Denn zum würdigen Mann war, und zum Schelmen der Stoff.“

„Aber um noch einmal auf die Norwood-Angelegenheit zurückzukommen: Sie sehen, daß Small, wie ich voraussetzte, einen Verbündeten im Hause gehabt hat. Das kann niemand anderes sein, als Lal Rao der Hausmeister; so hat denn wirklich Jones die unbestrittene Ehre, einen Fisch bei seinem großen Fischzug ganz allein gefangen zu haben.“

„Der Lohn ist sehr ungerecht verteilt“, bemerkte ich. „Sie haben alle Arbeit bei dem Geschäft getan. Ich bekomme eine liebe Frau, Jones trägt den Ruhm davon — was bleibt für Sie?“

„Für mich?“ sagte Sherlock Holmes — „für mich bleibt noch die Cocain-Flasche.“ Und er streckte seine schmale, weiße Hand darnach aus

Denkspruch.

Schlaget nur mit der Wänschelrut'
An den Felsen des Herzens an;
Ein Schatz in jedem Bufen ruht,
Den ein Verständiger heben kann.

Rückert.



Im Zweifel.

Humoreske von Fritz Ganser.

(Nachdruck verboten.)

Körbe und Koffer waren seit ein paar Stunden fort. Erleichtert hatten alle aufgeatmet, als das Gepäck vom Korridor verschwunden war. Und nun saß man erschöpft und abgespannt im Wohnzimmer. Überlegte noch einmal krampfhaft, ob auch nichts vergessen sei und sehnzte sich aus der Julihitze Berlins, seinem Staub, Dunst und Geräusch hinaus, fort in die Stille der Thüringer Berge mit ihrem Waldesodem und Tannensausen.

Man hatte sich erst nach wochenlangem Plänemachen auf Thüringen geeinigt. Die Rechnungsrätin hatte Sympathien für das Riesengebirge gezeigt, die Kellnerin für Suhl oder Borkum geschwärmt und die beiden Stammhalter, Zwillinge, die sich so ähnlich sahen, daß sie selbst von den Familienangehörigen nur unter Anwendung von Hilfsmitteln auseinandergehalten werden konnten, waren häufig der Anlaß zu Prügeleien gewesen, da Karl sich nicht zu der Ansicht Kurts bekennen wollte, daß es an der Nordsee schöner sei als an der Ostsee, und umgekehrt Kurt nicht zu der Ansicht Karls, daß man der Ostsee den Vorzug geben müsse.

Endlich hatte der Rechnungsrat allen offen ausgesprochen und heimlich gehegten Wünschen wie auch den Streitereien der Zwillinge durch ein Nachwort ein Ende bereitet.

„Wir reisen nach Thüringen! Basta!“ Man war zwar keineswegs allseitig damit einverstanden und empörte sich innerlich über die Vergewaltigung persönlicher Wünsche, wagte aber doch keinen offenen Widerstand und hatte sich dann auch schon nach wenigen Tagen mit dem „befohlenen“ Reiseziele ausgeöhnt.

Heute endlich wollte man ihm zueilen.

Der Rechnungsrat ging zum letzten Male revidierend durch alle Zimmer, rüttelte an verschlossenen Schranktüren und Kästen und prüfte nach, ob alle Fensterriegel vorgeschoben seien. Er lebte bei jeder längeren Abwesenheit von Hause in beständiger Sorge vor Einbrechern und verdaß sich damit regelmäßig seinen Urlaub. Die Rechnungsrätin hielt unterdessen ihre letzte Ermahnungsrede an die Zwillinge und steckte ihnen dabei die bereits wieder lose sitzenden Schlipse fest. Das Töchterlein Luise endlich träumte von den diesjährigen zu erwartenden Verehrern.

„Wir müssen gehen,“ mahnte der Rechnungsrat, als er seinen inspizierenden Rundgang beendet hatte, „sonst verpassen wir unsern Zug.“

Man belud sich mit den zurechtgelegten Gutschachteln, Placids, Schirmen und dem in Täschen und Papierhüllen untergebrachten Reiseproviant, und verließ mit teils frohen, teils sorgendurchfurchten Gesichtern die heimischen Penaten.

Als man noch die Treppen hinabstieg, ereignete sich schon der erste unangenehme „Zwischenfall“. Kurt, der zwei Schirme und — gegen den väterlichen Befehl — das Täschen mit einigen Likörfläschchen trug, stolperte, verhaselte sich mit seinen Füßen zwischen den zusammengebundenen Regendächern und kam in eine so unglückselige Berührung mit dem Fußboden, daß die Flasche mit dem Reisetrunke zerschellten und ihr Inhalt sich seeartig über die Flurdielen verbreitete.

Das Elternpaar war empört, die Schwester sprang aufschreiend zur Seite, da sie für ihr Reiselleid fürchtete, und der andere Zwilling triumphierte vor heimlicher Schadenfreude, daß ihm das Pech nicht passiert war.

Infolge dieser „ersten Reisefreude“, wie der Rechnungsrat sich schließlich höhnisch lächelnd ausdrückte, verpaßte man die zur Benutzung vorgesehene Elektrische und erreichte nur mit knapper Not den Zug.

Erhißt, einen wütenden Kampf mit zahllosen Schweißperlen führend, saß man endlich in dem überfüllten Abteil und mußte sich von den Reisegenossen mit eigentümlichem Lächeln betrachten lassen. Die Laune des Rechnungsrats wurde dadurch keineswegs besser. Infolge der Hatz war ihm keine Zeit geblieben, die von ihm nicht gern vermißte Reisesekretäre zu erstehen. Nun saß er eingepfercht zwischen seiner Gattin und einer dicken Reisefröule, die unaufhörlich Pfefferminzkügelchen lutschte und ihren Pompadour mit unheimlicher Ausdauer nach allen möglichen Dingen befragte. Dabei stieß sie ihrem Nachbar fortwährend die Ellenbogen in die Seiten. Und die beiden Zwillinge kniffen sich heimlich, weil einer dem andern etwas mehr Platz nicht gönnte und mußten durch drohende Blicke in Raison gehalten werden. . . . Es war gräßlich!

Während man bald schneller und schneller an den Willen der Vororte vorüberflog, löste sich allmählich die Spannung der Reisenden. Dieser und jener machte es sich bequemer, sofern dies in der Enge noch möglich war, einige zogen Zeitungen und Zeitschriften hervor, und Rechnungsrats Zwillinge behaupteten gleichzeitig: „Mama, ich habe furchtbaren Hunger!“ Mama verwies ihnen ihre Gelüste auf die Butterbrotspatete und sah den Gatten seufzend an.

Der hatte neidische Blicke auf seine lesenden Mitreisenden geworfen, und hielt es nun für das beste, die Augen zu schließen.

Allerlei Gedanken flogen ihm im halbawachen Dahindämmern durch den Kopf. Er dachte an sein nüchtern dreinschauendes, langweiliges Bureau, in dem es jetzt so heiß war, daß man darin wie in einem Backofen saß, und wollte sich so recht von Herzen freuen, daß er dem Marterkasten für sechs Wochen entronnen war. Kam aber zu keiner rechten Freude. Denn sprunghaft waren seine Gedanken gleich darauf wieder bei der verlassenen Wohnung.

Er ging im Geiste noch einmal durch alle Räume, dachte an jede Schublade und an jede Tür, quälte sich damit ab, ob er auch alles verschlossen habe und guckte plötzlich zusammen, riß die Augen auf und starrte entsetzt vor sich hin.

Ein schrecklicher Gedanke war ihm soeben durch den Sinn geflogen, ein Gedanke, der eine Fülle entsetzlicher Vorstellungen in ihm auslöste.

Dann zwang er sich zu einem ruhigen Ueberlegen. Wie war es denn eigentlich gewesen?

Gerade, als er die Korridortür hatte zuschließen wollen, war der Bengel, der Kurt, gefallen. Da war er dann zugesprungen und hatte nachher zugeschlossen. Oder hatte er den Schlüssel abgezogen, ohne ihn vorher herumzudrehen?

Nein, nein, er hatte ihn herumgedreht.

Zweimal.

Oder nicht?

Selbstverständlich! Die Tür zur Wohnung war verschlossen. . . .

Oder war sie doch nicht verschlossen? . . .

Das entsetzliche Hin und Her zwischen der Gewißheit, die Tür verschlossen zu haben und der Möglichkeit, es sei von ihm vergessen worden, begann eine Marter für den Rechnungsrat zu werden und trieb ihm einen dicken Angstschweiß auf die Stirn. Er mühte sich verzweifelt ab, nicht mehr daran denken zu wollen und redete sich ein, daß er ein überängstlicher Mensch sei, der sich ohne Grund Sorgen mache. Um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, begann er die im Abteil angeschlagenen Bekanntmachungen der Eisenbahnbehörde zu lesen, und als es ihm unmöglich war, die seine Schrift zu entziffern, starrte er die Notbremse an und grübelte über ihre Konstruktion nach. Plötzlich erschien sie ihm wie ein im Schloß steckender Schlüssel. Nun sah er entsetzt weg und bat in seiner Verzweiflung den ihm schräg gegenüber sitzenden Herrn, der eine ganze Anzahl von Zeitungen auf seinen Knien zu liegen hatte und gerade in die „Fliegenden“ vertieft war, ihm ein Blatt gestatten zu wollen.

Bereitwilligst wurde ihm das Gewünschte gereicht. Eine Weile las er, allmählich ruhiger werdend. Aber plötzlich ließ er das Zeitungsblatt sinken. Er hatte unter den lokalen Nachrichten die Spitzmarke: „Einbruch in die Wohnung einer verzeigten Familie“ gelesen.

Seine Unruhe begann auffällig zu werden. Man sah ihn verstohlen an, lächelte wohl und schüttelte den Kopf. Die Rechnungsrätin fragte leise, ob er sich nicht wohl fühle und die dicke Reisefröule bot ihm mitleidig Pfefferminzkügelchen an.

Er hatte für seine Gattin eine unwirksame Bejahung, und die pfefferminzlutschende Samariterin fuhr er mit einem wütenden „Danke!“ an.

Und dann riß er sich zusammen und nahm sich vor, nicht mehr an die dumme Geschichte zu denken.

Eine Weile gelang es ihm. Er aß sogar mit gutem Appetit ein Brötchen und beantwortete einige Fragen seiner Zwillinge mit einem Anflug von Humor. Aber dann regte sich der fürchterliche Zweifel wieder von neuem und nahm mit der langsam hereinbrechenden Dunkelheit an Stärke zu.

Er stellte sich vor, wie man die Abwesenheit der ganzen Familie bereits ausbalduert hatte, von der unverhofft offenen Tür wußte und nur noch die Nacht abwartete, um die Wohnung auszurauben. Er sah drei Kerle alle Behälter durchwühlen und Wertachen, Wäsche und Kleidungsstücke fortschaffen. Es war entsetzlich!

Manch einer der Reisegenossen schlief schon, und je mehr man sich der Mitternacht näherte, desto weniger wache Augen gab es. Endlich war der Rechnungsrat der einzige, der nicht zu schlafen vermochte. Er litt Qualen bis an den lichten Morgen und sah immer wieder seine ausgeplünderte Wohnung. Wenn das so weiter ging, würde er wohl den Verstand verlieren, dachte er. —

Man war endlich am Ziel. Die in einem schmuden Bauernhause nicht weit von der Bahnstation befindliche, schon vor Wochen bestellte Wohnung fand ungeteilten Beifall. Man richtete sich ein, packte die am Nachmittage eintreffenden Körbe und Koffer aus und hatte ganz froh sein können, wenn die nervöse Unruhe des Gatten und Vaters nicht gewesen wäre und zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß gegeben hätte.

Man fragte und quälte ihn; er sollte sich aussprechen, bat die verängstigte Gattin. Er schüttelte nur immer den Kopf, lächelte zuerst über die bangen Erkundigungen seiner Angehörigen und wurde endlich grob. Man sollte ihn zufrieden lassen, forderte er.

Das tat man denn auch. Hatte auch schließlich anderes zu tun, als den grüblerischen, verstörten Gesichtsausdruck des Familienoberhauptes zu studieren und sich darüber Gedanken zu machen. Die Zwillinge hatten sich schon die ersten Dreiecke in die Hosensböden gerissen, erlitten soeben Reparatur der Anausprechlichen und

nagmen energische Verwarnung durch die Frau Mama entgegen. Luise war längst im nahen Walde und sammelte Glodenblumen und Gräser, um die Zimmer damit zu schmücken.

Biernlich müde ging man an diesem Abend schon früh zur Ruhe, um sich von den Strapazen des Reisetages tüchtig auszuschlafen. —

Die Zwillinge waren am nächsten Morgen zuerst wach und weckten mit ihrem lauten Hallo die Rechnungsrätin. Sie verwies ihnen die frühe Störung und wollte die so rücksichtslos unterbrochene Ruhe eben fortsetzen, als ihre schlaftrunkenen Augen das leere Bett des Vaters fanden.

Eine merkwürdig bange Sorge bemächtigte sich ihrer. Mller Schlaf war verschreckt.

Nach einer Viertelstunde stand sie auf, half den Zwillingen beim Anziehen und kochte den Kaffee.

Eine Stunde verging. Der Rechnungsrat war immer noch nicht da.

Vergeblich suchte Luise die Mutter damit zu beruhigen, daß der Vater gewiß einen Morgenspaziergang unternommen habe und bald zurückkehren werde.

Es wurde neun, zehn. Und noch immer wartete man.

Luise war schon ein paarmal im Walde gewesen und hatte die Wege umsonst hinabgespährt. Die Rechnungsrätin forschte bei ihren Wirtstleuten und den Nachbarn, ob sie ihren Mann nicht gesehen hätten. Ueberall erhielt sie verneinende Antworten und ihre Angst wuchs ins Unermeßliche. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wurde es ihr immer mehr zur Gewißheit, daß ihrem Vatten ein Unglück zugefallen sei.

Und als sie sich plötzlich seines merkwürdigen Wesens während der ganzen Reise und des gestrigen Tages erinnerte, kam ihr sogar der Gedanke, daß er sich ein Leid angetan haben könnte.

Hertzlich wenig schienen die Zwillinge von dem Verschwinden ihres Erzeugers berührt. Sie fühlten sich am Kaffeetische als die Herren der Situation, strichen sich die Brötchen fingerdicke mit goldgelber Bauernbutter und formten aus dem Rest einen Backofen, in den sie zwischen den Fingern zusammengedrehte Brotkugeln zum Rösten schoben. Bis ihnen auch diese interessante Beschäftigung zu langweilig wurde, und sie sich in den großen, hinter dem Hause gelegenen Grasgarten davontrollten, wo sie „Elektrische“ spielten, indem sie sich umschichtig an den Beinen über den weichen Rasenteppich zerrten, so daß ihr hinterer Mensch bald lieblich grauschwarz und schmutzgrün marmoriert war.

Als die Mittagsglocke über das freundlich-stille Thüringer Dorf klang und von dem Rechnungsrat immer noch nichts zu sehen war, alarmierte die verängstigte Gattin weinend die hohe Ortsobrigkeit und bat den Schulzen, Leute auszuschicken, um ihren Mann zu suchen.

Der Dorfgezwaltige fraute sich den Kopf und meinte überlegend, daß er da auch nichts tun könne. Nach langem flehentlichen Quälen der Rechnungsrätin erklärte er sich aber schließlich bereit, ein paar Mann auf die Suche schicken zu wollen. Er betraute den Nachtwächter, den Feldhüter und den Flichschuster mit dieser Mission.

Die drei gaben sich redliche Mühe. Sie durchstreiften die ganze Umgebung des Ortes, gefolgt von einem Schwarm neugieriger Kinder, suchten Berg und Tal ab und fischten, schon in der Abenddämmerung, unter der Leitung des Flichschusters, der dabei eine Fülle tief-sinniger Weisheit vom Stapel ließ, in dem mit Entengrüße dichtbewachsenen Dorfteiche umher. Aber sie förderten nur eine verrostete Gießkanne ohne Boden und einige alte Schuhe zutage und störten die Gänse und Enten aus ihrem beschaulichen Dasein auf, daß sie vor der Zeit schnatternd und flügel Schlagend ihren Ställen zueilten. —

Der Rechnungsrat blieb verschwunden.

Weinend saßen seine Angehörigen in dem halbhunken Zimmer. Auch die Zwillinge heulten und hatten nicht mehr die geringste Lust zu irgendwelchem Streich, so wunderbar die Zeit auch dazu geeignet war. . . .

Da klopfte es.

Mutter und Tochter stürzten mit einem freudigen Aufschrei zur Tür. . . . Nun kam der Vermißte. . . . Enttäuscht fuhren sie zurück, als sie nur ihre Wirtin erblickten.

Sie hielt ihnen ein Telegramm hin.

Eine Depesche!

Man wagte es zunächst nicht, sie zu öffnen. Sie

mußte ja eine schreckliche Lösung von dem geheimnisvollen Verschwinden des Familienoberhauptes bringen. Das war ganz klar.

Endlich riß die Rechnungsrätin das Formular mit bebenden Fingern auf und las, zuerst nur die Lippen bewegend, dann laut:

„Tür war verschlossen. Seid ohne Sorge. Komme morgen zurück.“

Man verstand das nicht und zergrübelte sich noch bis zum nächsten Abend die Köpfe über des Rätsels Lösung.

Dann traf der Rechnungsrat kreuzvergnügt bei seiner Familie ein und erzählte, daß er mitten in der Nacht heimlich aufgestanden und nach Berlin gefahren sei. Ein folterndes Angstgefühl habe ihm keine Ruhe gelassen, und er habe befürchtet, den Verstand zu verlieren, wenn er noch länger darüber gegrübelt, ob er die Korbortür verschlossen.

Der Sommerurlaub ging dann zur allseitigen Zufriedenheit ohne bedeutende Zwischenfälle zu Ende. Nur das Zwillingpaar hatte sich häufiger über eine weniger „liebvolle“ Behandlung zu beklagen, wenn es ohne dieselbe durchaus nicht gehen wollte.



Das ist's ja gerade.

Oberst Brausekopf sah sich vor die unangenehme Notwendigkeit gestellt, seinem Söhnchen Kurt eine ausgiebige Prügelstrafe angedeihen zu lassen. Nachdem er dies sehr nachdrücklich besorgt hatte, sprach er in strengem Ton zu dem unglücklichen Opfer:

„So, Schlingel, nun sag' mir mal, wofür du die Strafe gekriegt hast.“

„Das ist's ja gerade,“ stieß Kurtchen unter heftigem Schluchzen hervor, „erst haust du einen fast tot, und dann weist du nicht einmal warum!“



Den Zweck verfehlt.

Ein reicher und vornehmer Gutbesitzer war sehr stolz auf die herrlichen Statuen, die er in seinem Garten hatte aufstellen lassen, und die ihn eine Menge Geld gekostet hatten. Er war daher durchaus nicht erfreut, als er eines Tages einen alten Bauern, der mit seiner Frau vorüberging, zu dieser sagen hörte: „Deß is awwer werkl'ich e schreckliche Verschwendung, deß der Mann gleich sechs Vogelscheuche in deß Kanne Gährsche stellt, do hett er so gemuch for e Stük Land von fuffzig Morjel!“

Humor.

Verstanden? Herr Doktor, man erzählt sich, Sie hätten Ihren Hauswirt auf Leberleiden behandelt, und er sei an einem Nierenleiden gestorben.

Unverschämte Verleumdung! Wenn ich einen Patienten auf Leberleiden behandle, dann stirbt er auch daran. Verstanden?

Nicht immer. Herr Weisemann: „Sagen Sie mir, was ein Mensch liebt, und ich sage Ihnen, was an ihm ist.“

Herr Schlemmer: „Das stimmt nicht immer. Meine Frau zum Beispiel liebt beständig im Kochbuch und kocht doch miserabel!“

Um Berichtigung wird gebeten. Ein Bettler kam zu einem als wohlthätig bekannten Herrn, der sehr viel von Leuten seiner Sorte überlaufen wurde, und sprach: „Ich bin viele Meilen bis hierher gelaufen, lieber Herr, weil man mir gesagt hat, daß Sie so gut und mildtätig gegen arme Kerle sind, wie ich einer bin.“

„So, das hat man Ihnen gesagt?“

„Ja wohl, Herr, und deshalb bin ich hergekommen.“

„Und gehen Sie denselben Weg wieder zurück?“

„Ja wohl, lieber Herr.“

„Na, dann tun Sie mir den Gefallen und widersprechen Sie dem Gerücht, wo Sie nur Gelegenheit haben.“



Auch etwas. Vater: „Meine Frau lernt Klavier, mein Sohn Violine und meine Tochter Mandoline.“

Freund: „Und Sie? Lernen Sie nichts?“

„O doch, ich lerne es mit Geduld ertragen.“